

Gewalt

Liebe Gemeinde!

Es ist Gewalt!

Es ist Gewalt, was uns das Theaterstück Haram/Schande erzählt. Gewalt – Bedrückung – Bedrohung – und Angst.

Es ist Gewalt, wenn von einem Moment auf den anderen für drei Geschwister ihre ganze bisherige Welt zusammenbricht. Wenn sie herausgerissen sind aus ihrem Lebensumfeld, ihren Freundschaften, ihren Hobbys, aus der westlichen Kultur, in der sie groß geworden sind - weil ihre Eltern wollen, dass sie nun die andere, die elterliche, die marokkanische, islamisch bestimmte Kultur kennen lernen und sich von ihr prägen lassen.

Es ist Gewalt, dass sie hineingezwungen werden in eine Welt, die sie als Urlaubsort kennen, in der sie aber nicht leben wollen.

Es ist Gewalt, dass das alles über ihre Köpfe hinweg geschieht. Ohne sie zu fragen. Ohne ihren Willen zu achten. Ohne Gespräch. Ohne Erklärung. Du musst nicht verstehen, sagt der Vater, du musst gehorchen.

Es ist Gewalt, dass das Mädchen sich einpassen soll in eine Gesellschaft, wo ihr – wie sie es empfindet und beschreibt – nur Unterwerfung, gehorchen, gebären bleibt.

Es ist Gewalt, dass der Onkel der Kinder sich über den Willen der Mutter hinwegsetzt und die Polizei einschaltet und auf Prügelstrafe sinnt, als die Geschwister in ihrer Not ausreißen.

All das eine Form von Gewalt, die Assoziationen weckt, Schlagzeilen lebendig werden lässt, Bilder wachruft.

Frauen in Afghanistan unter den Taliban, unter den Schleier, in das Haus, unter die Herrschaft von Männern verbannt.

Steinigungen im Iran, in Fußballstadien öffentlich durchgeführt, ein Machtmittel des Schreckens, um Unterordnung zu erzwingen.

Eine junge Frau in Deutschland, die von ihrem eigenen Bruder erstochen wird, bewusst, geplant und ohne Reue. Es habe sein müssen,

weil ihr falscher Lebensstil Haram, eine Schande für die Familie gewesen sei.

Es ist Gewalt. Der Onkel am Steuer. Sechs fremde Männer. Schweigend. Die beiden Kinder, gerade aufgegriffen. Ihre Angst. Der düstere Schuppen, in den die Fremden sie stoßen. Die Befragung. Die Schläge.

Was hast du dir... - Ich wollte... - *ORGEL wie ein Schlag* – Du sollst nicht wollen, du sollst gehorchen!

Warum hast du... - Weil... - *ORGEL wie ein Schlag* – Du sollst nicht erklären, du sollst gehorchen!

Wie konntest du ... - Ich ... - *ORGEL wie ein Schlag, dann daraus entwickelt: Improvisation.*

Zerrissenheit

Es ist Zerrissenheit. Tiefste Zerrissenheit, von der das Theaterstück Haram erzählt. Von dem auch der Alltag von Migranten in Deutschland erzählt.

Da ist das Gefühl, diese neue Welt, das Leben im Westen zu wollen. Wirklich zu wollen. Die Freiheit zu wollen. Auch ihren Kindern einen Anteil an dieser Freiheit zu geben. Wie haben Amar und Mouna, die Eltern im Stück, ihre Kinder ermutigt, teilzuhaben an genau dem, was die anderen Kinder tun.

Und gleichzeitig sind sie voller Angst davor, was aus dieser Art von Leben folgt. In Zweifel darüber, ob es den Kindern gut tut, so groß zu werden. Sie empfinden um sich herum zu viel Widerspenstigkeit. Es ist ein gutes Land, sagt der Vater. Aber vierzehn- fünfzehnjährigen Kindern ist alles egal. Sie lassen sich von niemandem etwas sagen, weder von den Eltern noch von der Familie. Den Nachbarn, den Lehrern, der Polizei, dem Gericht, allen lachen sie frech ins Gesicht. Wenn es so gar keine Kontrolle gibt, keinen Respekt vor den Älteren, dann geht es schief.

Die marokkanischen Eltern wählen die Freiheit, die beruflichen Chancen, das System des Rechts und der Gleichbehandlung - und sehnen sich doch auch nach einer Kultur, in der Autoritäten etwas gelten, Zusammenhalt, Familie, Tradition. Und Gehorsam. Gehorsam

ist ein wichtiger Bestandteil unseres Glaubens, unserer Kultur. sagt die Mutter. Ich wünschte, es wäre in Deutschland auch so.

Und so versuchen die Eltern, beides zusammenzubinden. Ihre Zerrissenheit zu heilen, in dem sie beides leben. Ein paar Jahre hier, ein paar Jahre dort, dann wieder hier. Der eine Teil der Familie hier, der andere dort. Aber - es gelingt nicht. Genau dieser Versuch deckt die Zerrissenheit in ihrer Tiefe erst auf. Zeigt, dass es nicht geht, beides zu leben. Beides zu haben. Zeigt, dass die Sehnsucht nach dem Alten, dem Früheren auch in Angst, in Brüchen endet. Dass auch diese Kultur keineswegs nur das Gute bereit hält, das sie erhofften. Und treibt den Riss mitten in die Familie hinein, die darunter fast zerbricht.

Es ist eine ansteckende Zerrissenheit. Sie bleibt nicht fremd. Ich kann sie nicht beobachten als unbeteiligte Außenstehende.

Denn es stimmt doch, was der Vater sagt über unsere Kultur der Freiheit. Er hat doch Recht mit seinen Befürchtungen.

Ich muss doch nur mich selbst betrachten. Natürlich möchte ich, dass meine Kinder zu freien Menschen werden. Und zugleich habe ich Angst, dass sie sich im Dschungel der Freiheit verlaufen könnten. Dass sie nicht zurecht kommen mit der Weite, die wir ihnen anbieten.

Der Vater des Theater-Stückes befürchtet für seine Kinder, es könnte schief gehen in der Kultur der Freiheit. Und es geht doch auch ganz mächtig schief in vielen Bereichen.

Es geht schief, wenn Jugendliche das Gefühl für die Bedeutung von Regeln verlieren. Weil in jedem Bereich - Schule, Jugendtreff, Sportverein, Familie – andere Regeln gelten. Und es kein gesellschaftliches Einverständnis, keine gemeinsame Linie mehr gibt.

Es geht schief, wenn Klassenkonferenzen sich mit dem Problem beschäftigen müssen, dass Sanktionen nicht mehr greifen. Dass Schülerinnen und Schülern schlechte Zensuren, Kopfnoten, Tadel, Briefe an die Eltern egal sind. Dass sie vor nichts so viel Respekt haben, dass sie ihr eigenes Handeln zu überprüfen beginnen.

Es geht schief, wenn zwei 15jährige Schüler in Berlin einem Frührentner ‚zum Spaß‘ den Weg aus der U-Bahn versperren - und ihn, als er sich beschwert, brutal zusammenschlagen. Und das ist kein Einzelfall.

Es geht schief, wenn die Freiheit in einem Gefühl von Verlorenheit, von Orientierungslosigkeit endet. Wenn Menschen keine eigene Lebenshaltung entwickeln können. Wenn ihnen die Persönlichkeiten oder die Institutionen ausgehen, die klare, erkennbare Lebenskonzepte anbieten, an denen sie sich reiben können. Um dabei eigene Positionen zu gewinnen.

In dem Theaterstück rieselte unaufhörlich Sand aus der Decke. Sachte – still – und zugleich unerbittlich. Für mich ein Bild dafür, dass dort oben irgendetwas bröckelt und einzustürzen droht. Rieselt der Sand nicht auch aus dem Gebälk unserer Gesellschaft? Klaffen da nicht ganz gehörige Risse?

Ich sehne mich deshalb nicht nach einem Marokko. Nach einer ganz anderen Kultur als Alternative. Und wenn ich mich entscheiden *müsste* zwischen Kultur der Freiheit und Kultur des Gehorsams, dann wäre die Entscheidung glasklar. Gerade angesichts der real existierenden Gewalt, welche die Kultur des Gehorsams immer wieder aus sich heraussetzt.

Und gerade auch im Raum der protestantischen Kirche. Denn der ist geprägt von dem Satz des Paulus: Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Er ist geprägt von dem Gedanken, dass wir vom Gesetz frei geworden sind, und nun dienen auf eine neue Art, im neuen Wesen des Geistes.

Und dazu steht eine Kultur im Widerspruch, in der die Einhaltung eines Regelkanons, die Beachtung von Traditionen über Gelingen oder Mislingen eines Lebens entscheidet. Dazu steht im Widerspruch, Menschen unter Androhung von Strafe unter solche Traditionen notfalls mit Gewalt zu zwingen.

Für Gut erachtet zu werden ist in unserer Frömmigkeit etwas, das wir uns nicht erst erarbeiten müssen durch die Unterordnung unter Regeln und Gebote. Es ist uns von Gott vielmehr immer schon zugesprochen. Und unser gutes Handeln kann gerade daraus erwachsen, in Freiheit und ohne Zwang.

Diese religiösen Einsichten haben auch mitgewirkt an der Entstehung unserer Kultur der Freiheit. Hinter diese sollten wir deshalb nicht zurück.

Aber gerade wenn wir ja zur Freiheit sagen, werden doch die Anfragen, die Vater Amar an unsere Kultur stellt, noch drängender. Ich kann seine Bedenken nicht einfach beiseite schieben. Und plötzlich merke ich: Ich stehe Mouna und Amar überhaupt nicht gegenüber. Ich stehe neben ihnen. Ihre Zerrissenheit wird auch meine Zerrissenheit.

- Orgel -

Liebe Gemeinde!

Gibt es einen Weg, der aus der Zerrissenheit führt? Für die marokkanische Familie? Für uns in unseren Widersprüchen?

Da ist das Theaterstück Haram wohl sehr realistisch, wenn es vermittelt: Auflösbar in eine große Harmonie sind die Widersprüche nicht.

Aber zugleich sagt es noch etwas anderes. Sichtbar darin, dass in diesem Stück die Familie nicht zerbricht. Sie geht durch diese Zerreißprobe hindurch – und verliert sich nicht diesseits und jenseits des Grabens. Warum eigentlich nicht?

Ich glaube: Weil sie nicht nur eine Geschichte von Gewalterfahrung und eine Geschichte von Zerrissenheit darstellt, sondern auch eine Geschichte der Liebe.

Wie die von Said, dem jüngeren Bruders. Seine Geschwister sind weggelaufen. Haben ihn allein gelassen. Für zu klein und zu dumm gehalten, den Weg mitzugehen – wie er es empfindet. Aber er ahnt, wo die Ausreißer sich versteckt haben. Und er will sie verraten. Will sich rächen. Geht los zu seinen Eltern. Zögert. Kämpft mit sich. Und führt den Verrat im letzten Moment doch nicht durch. Sondern beginnt, für seine Geschwister die elterliche Vorratskammer zu plündern und sie zu versorgen. Ausdruck seiner Liebe zum großen Bruder, zur großen Schwester.

Es ist Liebe, wenn die Mutter sich dem autoritären Onkel entgegenstellt. Für ihre Kinder den offenen Konflikt mit den Traditionen wagt.

Es ist Liebe, wenn die Mutter einen Brief schreibt und die Kinder um Rückkehr bittet. Ein Ton voller Respekt. Mitten in der Kultur des Gehorsams ganz ohne Zwang, ohne Drohung.

Es ist Liebe, wenn der ältere Bruder zwei Jahre in Marokko als Opfer für die Rückkehr seiner Schwester anbietet. Sie wird es schwerer haben als ich, sie wird es nicht ertragen können. Lasst sie gehen – ich bleibe dafür da.

Liebst du deine Tochter, fragt die Mutter den Vater, als die Tochter nach einem Selbstmordversuch im Krankenhaus liegt und die Katastrophe auf dem Höhepunkt steht. Ja, sagt der Vater. Und begreift, dass ihm diese Liebe wichtiger ist als das, was der Rest seiner marokkanischen Familie von ihm denkt, wichtiger als Begriffe wie Ehre und Schande. Und er holt seine Tochter nach Hause.

In all diesen Momenten wird erkennbar: Das, was die Eltern sich wünschen, wozu sie ihre Kinder zu führen versuchen durch den Rückgriff auf die heimatliche Kultur - Respekt, Achtung, Gemeinschaftssinn, Zusammenhalt -: Es ist da, es wächst, entsteht, drückt sich aus in diesen Momenten, in diesen ganz unsentimentalen und dafür handgreiflichen Momenten, die zeigen: Das Größte unter ihnen ist die Liebe.

An dieser Stelle wird das Theaterstück selbst für mich zu einer Predigt. Zu einer Predigt, die an diesen Ort und in diese Kirche passt.

Denn es erinnert uns an das, was auch unseren Glauben ausmacht. Der uns keine Theorie eines gelungenen Lebens liefert. Der uns keine saubere Lösung zeigt, wie wir die Schattenseiten der Freiheit ausmerzen. Der vielmehr zu tun mit einem Gott, von dem wir glauben, dass er in genau dieses Leben mit all seinen Brüchen hineingegangen ist – ohne sie aufzuheben. Und der in dieser gebrochenen Welt Liebe gelebt hat, alltäglich Liebe, von Mensch zu Mensch in konkreten Situationen.

Ich höre daraus: Wenn ihr auf die dunklen Seiten der Freiheit stoßt, dann setzt auf die Liebe. Auf ihre verändernde Kraft. Denn die Freiheit braucht nichts mehr als die Liebe. Sie braucht die Bindungen, braucht den Respekt, braucht die Augen für den anderen, braucht die Selbstbegrenzung, welche die Liebe schenkt. Ohne die Liebe aber stellt ihr alles in Frage.

Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen reden könnte, sagt Paulus, und wenn ich alle Geheimnisse verstünde, aber hätte die Liebe nicht – es wäre mir nichts nütze.

Und hätten *wir* allen Gehorsam und allen Respekt – und hätte die Liebe nicht, so wäre es nichts.

Und hätten wir alle Freiheit und alle Gleichheit – und hätte die Liebe nicht, so würden wir uns darin verlieren.

So aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Liebe aber ist die größte unter ihnen. Sie ist die größte Schwester der Freiheit. Und beide zusammen sind Gottes Angebot für ein menschliches Leben.

Amen.